



Introitus 3. Adventssonntag, Zanobi-Strozzi-Graduale (1448-1452)

Predigt dritter Adventssonntag

- 1. Lesung: Zef 3,14-17
- Antwortpsalm: Jes 12,2-6
- 2. Lesung: Phil 4,4-7
- Evangelium: Lk 3,10-18

Von den Namen, mit denen früher ein jeder Sonntag nach seinem Eröffnungsvers, dem Introitus, benannt war, sind nur Laetare für den vierten Fastensonntag und Gaudete für den dritten Adventssonntag im katholischen Sprachgebrauch erhalten geblieben.

Bezeichnenderweise handelt es sich bei beiden Sonntagen um diejenigen, die in der österlichen Bußzeit bzw. vorweihnachtlichen Vorbereitungszeit einen freudigen Akzent setzen. Beim Sonntag Gaudete ist der Vers nicht wie sonst meist aus dem Alten Testament genommen, sondern aus dem Brief an die Philipper. Es handelt sich hier um die Schlussmahnung an die Gemeinde. Paulus schreibt dies aus dem Gefängnis in der Gewissheit, dass er seine Gemeinde wohl nie wiedersieht. Die Freude hat ihren eindeutigen Ort: im Herrn. Das Wissen um die Nähe des Herrn befähigt zu einer Lebenseinstellung, die sich grundlegend von der gängigen einer jeden Zeit unterscheidet: „Sorgt euch um nichts, sondern bringt in jeder Lage bittend und flehend eure Bitten mit Dank vor Gott!“ Das ist der Auftrag, den Paulus der ersten Gemeinde, die er in Europa gegründet hat, mit auf den Weg gibt. Nach außen hin zeigt sich diese innere Einstellung in der Güte, die allen Menschen kund werden soll. Denn die Freude ist kein Selbstzweck, sondern sie soll sich den anderen zuwenden.

Auch in der Lesung aus dem Propheten Zefanja ist von Freude, ja sogar von Jubel die Rede. Israel deutet seine Geschichte als Liebesbeziehung zwischen Gott und seinem erwählten Volk. Nach überstandener Unheil schreibt Israel Gott die Rettung zu. „Er freut sich und jubelt über dich“, haben wir gehört. Dann fährt die Einheitsübersetzung fort: „Er schweigt in seiner Liebe.“ So steht es zwar im hebräischen Text, doch sind die Exegeten der Ansicht, dass es wohl heißen muss: „Er erneuert dir seine Liebe.“ Denn es heißt darauf: „Er jubelt über dich und frohlockt, wie man frohlockt an einem Festtag.“ Die Verse aus dem Propheten Jesaja, die der Lesung als Antwortgesang angefügt sind, haben denselben Charakter. Auch hier geht es um die Freude und den Jubel, weil der Herr in der Mitte seines Volkes ist.

Nur im Evangelium ist von Freude keine Rede. Johannes der Täufer erscheint ja auch mehr als Bußprediger denn als Freudenbote. Hier allerdings muss man genauer hinschauen. Denn Lukas setzt das Freudenmotiv schon sehr früh ganz bewusst ein. Bei der Ankündigung der Geburt des Johannes sagt der Engel zu Zacharias, seinem Vater: „Du wirst dich freuen und jubeln und viele werden sich über seine Geburt freuen.“ Bei der Begegnung der zwei schwangeren Frauen sagt Elisabeth zu Maria: „Wer bin ich, dass die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, in dem Augenblick, als ich deinen Gruß hörte, hüpfte das Kind vor Freude in meinem Leib.“ Vielleicht spielt diese Stelle auf Jesaja 52,1 an, wo es heißt: „Wie willkommen sind auf den Bergen die Schritte des Freudenboten, der Frieden ankündigt, der eine frohe Botschaft bringt und Heil verheißt, der zu Zion sagt: dein Gott ist König.“ Denn am Ende des Evangeliums von heute heißt es: „Mit diesen und anderen Worten ermahnte er (Johannes) das Volk und verkündete die frohe Botschaft.“

Wenn wir das Lukasevangelium weiter betrachten, so begegnet das Motiv der Freude ganz zentral in der Weihnachtsgeschichte bei der Verkündigung des Engels an die Hirten: „Fürchtet euch nicht, denn siehe, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteilwerden soll.“ Im Folgenden ist zwar, wie bereits gesagt, von der frohen Botschaft die Rede, aber außer in einigen Gleichnissen kaum mehr von Freude. Das Freudenmotiv bricht erst richtig nach der Auferstehung wieder auf, bei der Erscheinung des Auferstandenen, als er in die Mitte der elf Apostel tritt. Am Ende des Evangeliums, nachdem Jesus zum Himmel emporgehoben wurde, heißt es: „Dann kehrten sie in großer Freude nach Jerusalem zurück. Und sie waren immer im Tempel und priesen Gott“ (Lk 24,52b-53). Dies verwundert, da sie doch nun die Erfahrung der Trennung machen mussten. Hier ist der Bogen zum zweiten Buch des Lukanischen Doppelwerks zu schlagen, zur Apostelgeschichte, wo es nach dem

Pfingstereignis heißt: „Tag für Tag verharrten sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Lauterkeit des Herzens. Sie lobten Gott und fanden Gunst beim ganzen Volk.“ (Apg 2,46-47a). Jesus bleibt in der Mitte seiner Gemeinde, nun aber in sakramentaler Gegenwart.

Vor dem Hintergrund der biblischen Verkündigung stellt sich die Frage, was fangen wir jetzt damit an? Haben wir in unserer Zeit, in unserem Land, in unserer Kirche überhaupt Grund zur Freude? Allerdings sagt der Apostel: „Freut euch... zu *jeder* Zeit!“ Damit wird zweifellos eine große Spannung aufgebaut, die nicht aufgelöst werden darf: Es gibt einen Horizont, der unsere Alltagsorgen, so gravierend sie auch sein mögen, übersteigt, ohne dass diese ignoriert werden. Das zeigt die Predigt des Johannes, indem er den Menschen, die zu ihm kommen, klare Handlungsanweisungen gibt. Die Exegeten sagen, dass es sich hierbei um eine alte Taufkatechese handelt, also um eine ganz praktische Unterweisung für Christinnen und Christen, somit also auch für uns. Getaufte sind Menschen, die ständig in der Erwartung eines Kommenden, eines Größeren leben, ohne das Kleine, das Alltägliche, die Begegnungen im konkreten Alltag, zu ignorieren. Das ist die Güte, von der Paulus spricht, die sich in den bescheidenen Gesten und Zuwendungen äußert und die ihren tiefsten Grund in der Freude hat, die nichts mit einer Spaßgesellschaft zu tun hat, sondern aus tieferen Quellen schöpft, den Quellen des Heils, wie der Prophet Jesaja sagt.

Nach der Vereidigung der neuen Bundesregierung wurde viel darüber gestritten, ob es opportun ist oder nicht, bei der Eidesformel den Nachsatz „so wahr mir Gott helfe“ zu verwenden. Die einen sehen ihn als Leerformel an, die anderen als ein in unserer Zeit nicht mehr passendes öffentliches Glaubensbekenntnis. Man kann ihn aber auch als ein demütiges Eingeständnis interpretieren, dass wir nicht alles machen können, sondern uns gerade in Zeiten der Pandemie und der sich abzeichnenden Klimakatastrophe wieder als Teil eines größeren Ganzen zu verstehen haben, das wir mit unserer Intelligenz, auch mit der künstlichen, nie vollständig begreifen werden. Christliche Berufung in unserer Zeit könnte darin bestehen, durch Güte und Menschenfreundlichkeit zu bezeugen, dass das größere Ganze kein Es ist, sondern ein Ich, das in einem Menschen, Jesus von Nazareth, für uns alle zum Du geworden ist und dem wir uns anvertrauen dürfen.

Am Ende soll Paulus das Wort haben: Und der Friede Gottes, der alles Verstehen übersteigt, wird eure Herzen und eure Gedanken in Christus Jesus bewahren. AG